

Antrag beim Niedersächsischen Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung  
(nifbe), Regionalnetzwerk Nord-Ost

*Kinder aus suchtblasteten Familien*

- Kindeswohlgefährdung, Gesprächsführung mit Eltern, Resilienzen -

Entwicklung eines modularisierten Fortbildungscurriculums

(Laufzeit: Oktober 2010 - Oktober 2012)



## Inhaltsverzeichnis

0. Einleitung.....	3
1. Stand des Wissens.....	3
2. Qualitätsstandards in der Erwachsenenbildung und inhaltliche Umsetzung.....	5
2.1 Input-Qualität des Projektes .....	5
2.2 Durchführungs-Qualität des Projektes.....	9
2.3 Output-Qualität des Projektes .....	10
3. Evaluation.....	10
4. Funktion der Kooperationspartner .....	11
5. Zeitlicher Ablauf des Projektes .....	11

### Anhang

- I. **Antragskonstrukt (Schematische Darstellung aller Kooperationspartner)**
- II. **Zeitplan**
- III. **Finanzplan**
- IV. **Letter of Intend: NetzwerG, Leuphana Universität Lüneburg**
- V. **Letter of Intend: Diakonieverband der Kirchenkreise Lüneburg und Bleckede**
- VI. **Kooperationsvereinbarung „Netzwerk Frühe Hilfen“, Stadt Lüneburg**
- VII. **Kooperationsvereinbarung Kinder- und Jugendpsychiatrie (KJP), Lüneburg**
- VIII. **Kooperationsvereinbarung Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH), AWO-Lüneburg**
- IX. **Kooperationsvereinbarung Frau Heuchel / fr. Mitarbeiterin Institut für Soziale Arbeit (ISA) e.V., Münster**
- X. **Bestätigung des Fortbildungsbedarfs durch die lokalen Fachaufsichten**
- XI. **Teilnahmebestätigungen der Kindertagesstätten**

## 0. Einleitung

Antragsteller des vorliegenden Projektes ist die Volkshochschule (VHS) REGION Lüneburg. Kooperationspartner sind der Diakonieverband der Kirchenkreise Lüneburg / Bleckede und das Forschungs- und Entwicklungsprojekt NetzwerG des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik der Leuphana Universität Lüneburg. Im Rahmen des Förderprojektes wird eine Fortbildung für das Fachpersonal aus Kindertagesstätten zum Thema: „Kinder aus suchtbelasteten Familien“ entwickelt, durchgeführt und evaluiert.

Zentrale Projektidee ist, dass ErzieherInnen bei der Umsetzung bestehender gesetzlicher bzw. erziehungspolitischer Aufträge unterstützt werden. Diese werden u. a. konkretisiert durch die §§ 13 StGB / 8a SGB VIII (s. u.) sowie den Orientierungsplan für Bildung und Erziehung im Elementarbereich niedersächsischer Kindertageseinrichtungen (MWK, 2005). Folgerichtig findet eine klare Abgrenzung zu einrichtungsfremden Dienstleistungen (z. B. Suchtberatung, Erziehungsberatung) statt, die nicht Gegenstand der Fortbildung sind.

Das Fortbildungskonzept basiert auf aktuellen Qualitätsstandards der Erwachsenenbildung, welche sich in den Dimensionen Input-, Durchführungs- und Outputqualität abbilden lassen. Durch die modularisierte Struktur der Fortbildung soll eine potentielle Kompetenzerkennung auf ein späteres Studium der Sozialarbeit/Sozialpädagogik ermöglicht werden. Die begleitende Evaluation hat drei Ansatzpunkte. Erstens wird ermittelt, inwiefern die TeilnehmerInnen eine Zunahme ihrer individuellen Handlungskompetenz wahrnehmen. Zweitens wird untersucht, welche „Bedingungen und Stolpersteine“ sich bei der Umsetzung des Projektes in den jeweiligen Einrichtungen feststellen lassen. Vor diesem Hintergrund wird drittens die Transfermöglichkeit des Projektansatzes in andere NIFBE-Regionen analysiert. Es liegen aktuell Teilnahmezusagen von insgesamt 27 Kindertagesstätten der Region Lüneburg / Harburg vor.

## 1. Stand des Wissens

Nach aktuellem Forschungsstand ist in Deutschland jedes 7. Kind im Sinne einer Lebenszeitprävalenz von einer Alkoholstörung mindestens eines Elternteils betroffen. Jedes 67. Kind lebt in einem Elternhaus, in dem beide Elternteile betroffen sind (vgl. zusammenfassend Klein, 2007). Die Klientenzahlen der drobs Lüneburg zeigen alleine für das Jahr 2009 über 50 Kinder auf, deren Eltern wegen einer Alkoholstörung in Behandlung sind. Trotz dieser relativ hohen Prävalenzzahlen ist diese Gruppe von Kindern erst in den letzten Jahren verstärkt als Zielgruppe von Forschung und Präventionspraxis entdeckt worden. Dies verwundert, da entsprechende Kinder im besonderen Maße in ihrer psychischen Entwicklung gefährdet sind. Die intensivsten gesundheitlichen Beeinträchtigungen stehen im Zusammenhang mit *Kindeswohlgefährdungen*. In einer der umfangreichsten Studien zum Zusammenhang von Kindheitserfahrungen und elterlichem Alkoholkonsum untersuchten Dube et al. (2001) knapp 10.000 Frauen und Männer über ihre Kindheitserfahrungen und den Alkoholmissbrauch ihrer Eltern. Tabelle 1 zeigt die Prävalenz von Kindeswohlgefährdungen, wenn elterlicher Alkoholmissbrauch vorliegt. Alternative Einflussfaktoren auf die unterschiedliche Auftretenshäufigkeit (z. B. ethnische Zugehörigkeit, Bildungsabschluss) wurden von den Autoren statistisch kontrolliert. Teilergebnisse der Studie sind in Tabelle 1 dargestellt:

**Tabelle 1: Kindheitserfahrungen und elterlicher Alkoholmissbrauch (Dube et al. 2001, S. 1635)**

Kindheitserfahrungen	Elterlicher Alkoholmissbrauch	Töchter %	Söhne %
Körperliche Vernachlässigung	Kein Elternteil	6.6	8.5
	Nur Vater	14.7	17.9
	Nur Mutter	20.2	21.5
	Beide Elternteile	27.7	28.8
Körperliche Misshandlung	Kein Elternteil	20.8	24.7
	Nur Vater	35.3	38.6
	Nur Mutter	43.8	43.0
	Beide Elternteile	49.1	52.2
Sexueller Missbrauch	Kein Elternteil	20.2	15.8
	Nur Vater	35.1	21.7
	Nur Mutter	35.1	29.1
	Beide Elternteile	47.5	19.8

Verschiedene Studien weisen darüber hinaus nach, dass Kinder in ihrer psychischen Entwicklung besonders gefährdet sind, wenn es zu einem kumulativen „Aufschaukeln“ verschiedener Gefährdungsarten (Vernachlässigung, Misshandlung usw.) kommt (vgl. z. B. Anda et al., 1999). Kinder aus suchtbelasteten Familien müssen als eine besondere Risikogruppe für die Koexistenz verschiedener Risikofaktoren angesehen werden (vgl. auch Sher et al., 1997). Kinder aus Familien mit elterlicher Alkoholproblematik sind darüber hinaus mit dem Risiko konfrontiert, dass sie eigene psychische Störungen entwickeln. Hierbei kann zwischen *homopathologischem Transmissionsrisiko* (der Entwicklung einer Suchtstörung) und *heteropathologischem Transmissionsrisiko* (der Entwicklung einer anderen psychischen Störung) unterschieden werden.

#### *Homopathologisches Transmissionsrisiko*

Das Risiko einer eigenen Alkoholstörung wird durch verschiedene Risikofaktoren beeinflusst. Nach Ellis et al. (1997) können hierbei zwei Forschungsergebnisse genannt werden:

- Kinder aus suchtbelasteten Familien sind mit einer großen Breite alkoholischer Getränke vertraut und entwickeln früher als unbelastete Kinder entsprechende Alkoholgebrauchsschemata.
- Kinder aus suchtbelasteten Familien haben mehr positive Alkoholwirksamkeitserwartungen, das heißt, sie glauben, dass sich Alkohol positiv auf ihre Befindlichkeit auswirkt.

Empirische Belege liegen unter anderem in der bevölkerungsrepräsentativen Langzeitstudie von Lachner & Wittchen (1997) vor. Aus den Daten der Autoren wurde ersichtlich, dass das Risiko der Entwicklung einer Alkoholabhängigkeit bei den Söhnen ca. 20mal so hoch ist, wenn die Eltern Probleme mit Alkohol haben. Bei den Mädchen ist das Risiko sogar ca. 30mal so hoch. Auch wenn eine genetische Prädisposition (insbesondere bei Männern, vgl. Maier, 1997) als wahrscheinlich gilt, kann sie nicht als alleinige Ursache für das Transmissionsrisiko angesehen werden. Schuckit (1994) konnte in metaanalytischen Befunden aufzeigen, dass etwa 50 % der weiblichen und 30 % der männlichen Alkoholiker keine entsprechende familiäre Belastung hatten.

### *Heteropathologisches Transmissionsrisiko*

Neben der Entwicklung einer Suchtstörung lässt sich feststellen, dass Kinder aus suchtblasteten Familien eine höhere Wahrscheinlichkeit aufweisen, weitere psychische Probleme zu entwickeln. Studien liegen vor für die Bereiche ADHS, Angststörungen, Depressionen und Störungen des Sozialverhaltens (vgl. zusammenfassend Zobel, 2006). Interessant ist darüber hinaus der Forschungsstand zum Thema Schulleistungen: Kinder und Jugendliche mit trinkendem Elternteil berichten über mehr Fehlzeiten als ihre Mitschüler, haben nach Einschätzungen der Lehrer häufiger Schwierigkeiten im verbalen Ausdruck und erleben aufgrund der häuslichen Belastungssituation mehr Umzüge und Schulwechsel. Knop et al. (1985) kommen allerdings zu dem Schluss, dass die Schulproblematik mehr mit den begleitenden Bedingungen im Elternhaus (z. B. Scheidungen) zusammenhängen als mit der Abhängigkeit eines Elternteils.

## **2. Qualitätsstandards in der Erwachsenenbildung und inhaltliche Umsetzung**

Im Rahmen des vorliegenden Projektes soll ein Fortbildungskonzept entwickelt werden, welches ErzieherInnen im Umgang mit Kindern von suchtblasteten Eltern qualifiziert. Das Konzept geht über acht Fortbildungseinheiten à drei Zeitstunden. Pro Monat findet eine Fortbildungseinheit statt. Um dem Workload der Fortbildung gerecht werden zu können, müssen die ErzieherInnen sich Teile des Curriculums durch Hausarbeiten aneignen. Der kontinuierliche Lernprozess wird durch regelmäßige Beratungsangebote – auch zwischen den Unterrichtseinheiten – gewährleistet. Die Ausbildung endet mit einer Abschlussarbeit, in der der eigene Lernprozess in Bezug auf ein Ausbildungsthema (z. B. Durchführung von Elterngesprächen) kritisch reflektiert wird. Aus Vorgesprächen mit dem Leitungspersonal aus Kindertagesstätten wurde deutlich, dass ein derartiges Fortbildungskonzept die zeitlichen und personellen Ressourcen der Einrichtungen nicht übersteigt.

Im Folgenden wird der Qualitätsanspruch, der der Fortbildung zugrunde liegt, aufgezeigt. Nach Arnold & Wickenberg (1999) lässt sich die Qualität in der Erwachsenenbildung anhand der Dimensionen Input-Qualität, Durchführungs-Qualität, Output-Qualität abbilden.

### **2.1 Input-Qualität des Projektes**

Die Input-Qualität orientiert sich einerseits an der Frage, ob das Konzept an einen realen Fortbildungsbedarf der Region anknüpft (a), andererseits stellt sich die Frage, ob die Inhalte wissenschaftlich fundiert sind (b).

zu a) Es wurden Vorgespräche mit folgenden Fachaufsichten geführt:

- Fachaufsicht der evangelischen Kindertagesstätten, Kirchenkreis Lüneburg
- Fachaufsicht der evangelischen Kindertagesstätten, Kirchenkreis Winsen (Luhe)
- Fachaufsicht der städtischen Kindertagesstätten, Lüneburg
- Fachaufsicht der Kindertagesstätten des Landkreises Lüneburg

Alle Fachaufsichten bestätigten den hohen Fortbildungsbedarf der jeweiligen Einrichtung bezüglich der Thematik „Kinder aus suchtbelasteten Familien“. Im Anhang befinden sich die schriftlichen Bestätigungen des Fortbildungsbedarfs. Aus den Zuständigkeitsgebieten der vier Fachaufsichten haben sich insgesamt 27 Kindertagesstätten für das Projekt angemeldet. Die schriftlichen Teilnahme-Bestätigungen befinden sich im Anhang. Aufgrund organisatorischer Rahmenbedingungen kann im Rahmen des Projektes nur mit 20 Einrichtungen gearbeitet werden.

zu b) In Anlehnung an aktuelle Trends der Bildungsforschung und Bildungspolitik wird eine Erweiterung der *Handlungskompetenz* von ErzieherInnen angestrebt (vgl. z. B. den „Framework of Competence“, Hochschulrektorenkonferenz, Kultusministerkonferenz & Bundesministerium für Bildung und Forschung, 2005). In der einschlägigen Literatur (vgl. Braun, 2008) wird der Begriff Handlungskompetenz in folgende Bereiche eingeteilt:

- *Fachkompetenz*: Unter dem Begriff Fachkompetenz werden der Wissenserwerb sowie das kritische Hinterfragen einer Theorie verstanden.
- *Methodenkompetenz*: Als Methodenkompetenz ist die Fähigkeit zum zielgerichteten Handeln zu verstehen – dies impliziert insbesondere die Fähigkeit zur Arbeitsplanung und die Anwendung relevanter Techniken (z. B. Gesprächstechniken).
- *Sozialkompetenz*: Unter Sozialkompetenz versteht man die Fähigkeit, eigene Ziele zu verfolgen ohne dabei die Ziele anderer zu missachten. Das Fachpersonal aus Kindertagesstätten ist häufig divergierenden Rollenerwartungen ausgesetzt. So gilt es Interessen des Kindes, der Eltern und der Einrichtung in die Handlungsplanung mit einzubeziehen.
- *Personalkompetenz*: Im Rahmen der personalen Kompetenz werden insbesondere motivationale Prozesse der TeilnehmerInnen sowie die Fähigkeit zur Selbstreflexion aufgebaut. So ist es z. B. zentral, dass die ErzieherInnen nicht nur kurzfristig Methodenkompetenz erwerben, sondern auch motiviert werden, sie langfristig anzuwenden und auszubauen.

Im Rahmen der Fortbildung werden drei Grobziele („thematische Schwerpunkte“) behandelt:

### *1. Erweiterung der Handlungskompetenz im Umgang mit Kindeswohlgefährdungen*

Aufgrund der oben dargestellten Risikofaktoren in der Lebenssituation von Kindern aus suchtbelasteten Familien stellt die Thematik Kindeswohlgefährdung einen zentralen Aspekt der Fortbildung dar. Die juristische Grundlage ist diesbezüglich der § 13 StGB und der § 8a SGB VIII i. V. m. entsprechenden Verträgen mit den Jugendämtern. Eine zentrale Anforderung, die sich aus der Rechtsgrundlage für das Fachpersonal in Kindertagesstätten ergibt, ist die Risikoeinschätzung bei Kindeswohlgefährdung. Im Rahmen der Risikoeinschätzung wird gewöhnlich zwischen „Screening“ und „Diagnostik“ unterschieden (Deegener, Körner, 2008). Im Gegensatz zur (relativ) exakten Diagnostik bezeichnet ein Screening eine rasche und eher grobe Auswahl, ob bestimmte Eigenschaften oder Verhaltenswei-

sen vorhanden sind. Im Rahmen des Projektes soll ein Screening Ansatz vermittelt werden, der aktuell im „Netzwerk frühe Hilfen“ der Stadt Lüneburg entwickelt wird. Eine Kooperationsvereinbarung mit dem „Netzwerk frühe Hilfen“ befindet sich im Anhang. Darüber hinaus wird angestrebt, eine Mitarbeiterin des Jugendamtes Lüneburg als Referentin in das Modul zu integrieren. Eine diesbezügliche Anfrage liegt dem Jugendamt der Stadt Lüneburg vor. Auch findet eine Beratung durch Frau Ilona Heuchel, fr. Mitarbeiterin am Institut für Soziale Arbeit e. V. (ISA), Münster statt. Frau Heuchel berät u. a. den Aufbau des „Netzwerks frühe Hilfen“ an den Standorten Lüneburg und Braunschweig. Die Kooperationsvereinbarung befindet sich im Anhang.

### *2. Erweiterung der Handlungskompetenz in der Gesprächsführung mit Eltern*

Einschlägige Untersuchungen zum Fortbildungsbedarf zur Thematik Kinder aus suchtbelasteten Familien liegen von Baumgärtner & Scharping (2004) vor. Hierbei wurde deutlich, dass im Handlungsfeld Kindertagesstätte u. a. Techniken der Gesprächsführung mit betroffenen Eltern als wichtiger Fortbildungsbaustein angesehen wird. Als sinnvolle Ansatzpunkte haben sich hierbei Aspekte der Motivierenden Gesprächsführung von Miller & Rollnik (2003) herausgestellt (vgl. Marzinik, 2007, Kindler, 2006). Im Rahmen dieses Aspektes findet eine Beratung durch die Sozialpädagogischen Familienhilfe (SPFH) der AWO Lüneburg statt. Eine entsprechende Kooperationsvereinbarung befindet sich im Anhang.

### *3. Erweiterung der Handlungskompetenz in der Resilienzförderung*

In den letzten Jahren wurden vermehrt Studien durchgeführt, die neben den klinischen Störungsbildern bei Kindern aus suchtbelasteten Familien (s. o.) auch die salutogenetische Sichtweise mit dem Fokus auf Resilienzen und Ressourcen fokussierten (vgl. zusammenfassend Zobel, 2006). Unter Resilienzen soll hierbei die *psychische Widerstandsfähigkeit von Kindern gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken verstanden werden* (Wustmann, 2004, S. 18). Zur Resilienzförderung in Kindertagesstätten liegen Ansätze von Wustmann (2004) oder im Bereich der kindlichen Stressbewältigung Ansätze von Backhaus et al. (im Druck) vor. Speziell für die Arbeit mit Kindern aus suchtbelasteten Familien liegen darüber hinaus Arbeiten der Landesstelle für Gesundheitsförderung Rheinland-Pfalz (2007) vor. Im Rahmen dieses thematischen Schwerpunktes findet ein enger fachlicher Austausch mit der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie (KJP) statt. Eine entsprechende Kooperationsvereinbarung befindet sich im Anhang.

Im Folgenden werden die einzelnen Fortbildungseinheiten dargestellt. Hierbei wird auf die jeweiligen Feinziele – eingeteilt in Fach-, Methoden-, Sozial- und Personalkompetenz eingegangen. Jede Fortbildungseinheit umfasst drei Zeitstunden.

### 1. Fortbildungseinheit: Einführung

Zu Beginn des ersten Treffens findet neben einer Begrüßung und Erläuterung der Fortbildungsformaten eine erste Einführung in die Thematik: „Lebenssituation von Kindern aus suchtbelasteten Familien“ statt. Feinziel ist hierbei die Vermittlung des Fortbildungsaufbaus sowie eine erste Sensibilisierung für die Situation von Kindern aus suchtbelasteten Familien (Fachkompetenz). Hierbei wird eine geschlechtsreflektierende Grundhaltung erarbeitet, die dem gesamten Curriculum zugrunde liegt. Auch sollen eigene Erfahrungen mit dem Thema suchtbelastete Familien reflektiert werden (Personalkompetenz). In der ersten Fortbildungseinheit werden die TeilnehmerInnen über die Anforderungen an eine Abschlussarbeit informiert (s.o.).

### 2. Fortbildungseinheit: Kindeswohlgefährdung in suchtbelasteten Familien

Der zweite Termin beschäftigt sich zentral mit dem Begriff des Kindeswohls. Diesbezüglich sollen insbesondere die rechtlichen Normierungen der Garantenstellung aus § 13 StGB und die Verfahrensregelungen aus § 8a SGB VIII i. V. m. entsprechenden Verträgen mit den Jugendämtern dargestellt und verschiedene Formen der Kindeswohlgefährdung (Misshandlung, Missbrauch, Kinder als Opfer und Zeugen häuslicher Gewalt etc.) vorgestellt werden. Insbesondere soll hierbei auf den Zusammenhang von suchtbelasteten Familien und Kindeswohl eingegangen werden. Feinziel ist der Erwerb vertiefter Kenntnis über verschiedene Arten der Kindeswohlgefährdung sowie über die Anforderungen, die § 8a KJHG an die Kindertagesstätte stellt (Fachkompetenz).

### 3. Fortbildungseinheit: Risikoerfassung bei Kindeswohlgefährdung

Aufbauend auf den Inhalten der zweiten Einheit wird im Rahmen der dritten Einheit eine erste Einführung in das Konzept der Risikoerfassung bei Kindeswohlgefährdung gegeben. Feinziel ist hierbei der Erwerb von Kenntnissen der Risikoerfassung (Fachkompetenz) und deren praxisnahen Anwendung (Methodenkompetenz). Darüber hinaus ist die Reflektion der eigenen emotionalen Reaktion auf Kindeswohlgefährdung ein zentrales Feinziel (Personalkompetenz).

### 4. Fortbildungseinheit: Gesprächsführung bei Kindeswohlgefährdung (Teil 1)

Neben der Risikoerfassung stellt die Gesprächsführung bei Verdacht auf Kindeswohlgefährdung in suchtbelasteten Familien eine zentrale Herausforderung dar. Orientiert wird sich – analog zu dem KitaMove Projekt aus Nordrheinwestfalen (vgl. Marzinzik, 2007) – an den Prinzipien der motivierenden Gesprächsführung von Miller & Rollnick (2003). Feinziel ist der Erwerb grundlegender Kenntnisse des Ansatzes (Fachkompetenz) sowie das praxisnahe Einüben in Rollenspielen (Methodenkompetenz, Sozialkompetenz).

### 5. Fortbildungseinheit: Gesprächsführung bei Kindeswohlgefährdung (Teil 2)

In der fünften Einheit werden konkrete Techniken der motivierenden Gesprächsführung dargestellt. Hierzu zählen insbesondere das akzeptierende Verstehen, der Umgang mit Ambivalenzen des Gesprächspartners sowie der Umgang mit Widerständen im Gesprächsverlauf. Feinziel ist der Erwerb weitergehender Kenntnisse des Ansatzes (Fachkompetenz) sowie die praxisnahe Umsetzung (Methodenkompetenz). Auch sollen Aspekte der Netzwerkkompetenz vermittelt werden. Hierbei soll ein diffe-

renzierter Einblick in die Versorgungsstrukturen der Region im Themengebiet „Kindeswohlgefährdung in suchtblasteten Familien“ ermöglicht werden (Fachkompetenz).

#### 6. Fortbildungseinheit: Resilienzförderung (Teil 1)

Im Rahmen dieses Termins soll der Begriff der Resilienzen eingeführt werden und welche Bedeutung Resilienzen für die psychische Entwicklung von Kindern haben. Die Geschlechtsunterschiede in der Entwicklung von Mädchen und Jungen werden hierbei besonders berücksichtigt (Fachkompetenz).

#### 7. Fortbildungseinheit: Resilienzförderung (Teil 2)

Im Rahmen dieser Ausbildungseinheit wird auf konkrete Methoden zur Vermittlung von Resilienzen bei Kindern aus suchtblasteten Familien eingegangen. Im Hinblick auf oben genannte Quellen (siehe Grobziel 4) werden in konkreten Simulationen Interventionsabläufe eingeübt (Methodenkompetenz, Sozialkompetenz). In der siebten Fortbildungseinheit wird die Abschlussarbeit eingereicht.

#### 8. Termin: Indoor-Schulung in den lokalen Kindertagesstätten / Wissenstransfer

Im Rahmen dieses Termins wird in den verschiedenen Einrichtungen eine Indoor-Schulung aller ErzieherInnen durchgeführt. Die Anwesenheit der Einrichtungsleitung ist hierbei verpflichtend. Ziel dieser Schulungen ist es, ein standardisiertes Vorgehen der gesamten Einrichtung in Bezug auf Kinder aus suchtblasteten Familien zu erarbeiten. Im Rahmen dieses standardisierten Ablaufplans hat die Ausbildungsteilnehmerin eine zentrale Funktion. Darüber hinaus soll geklärt werden, ob die strukturellen Rahmenbedingungen der Einrichtungen ggf. modifiziert werden müssen (z. B.: *Existieren zeitliche Ressourcen, um Elterngespräche zu führen? Stehen entsprechende Räume zur Verfügung?* usw.). Feinziel ist somit der Erwerb grundlegender Kenntnisse der Thematik auf Seiten des gesamten Kollegiums, sowohl im Bereich der Methoden- als auch der Fachkompetenz. Ein weiteres Feinziel besteht darüber hinaus in der Aufnahme der Thematik in das Konzept der Einrichtung. Anschließend werden die Abschlussarbeiten in Einzelgesprächen mit den AusbildungsteilnehmerInnen ausgewertet und die Zertifikate ausgegeben.

## **2.2 Durchführungs-Qualität des Projektes**

Im Rahmen der Durchführungsqualität stellt sich insbesondere die Frage, ob aktuelle Aspekte der Erwachsenenendidaktik aufgegriffen werden. Im Rahmen des vorliegenden Projektes wird sich an dem Konzept des Aktiv-Lernenden (vgl. z. B. Siebert, 2006, Winteler, 2008) orientiert, welches u. a. auf neurobiologischen Kenntnissen (vgl. Schachl, 2005) beruht. Das Konzept stellt eine weitgehende Abkehr der dozentenorientierten Fortbildung dar. Die TeilnehmerInnen konstruieren Ihr Wissen - innerhalb des vom Lehrenden gesetzten Rahmens - selbst. Zentral sind hierbei insbesondere aktivierende Lehrmethoden wie Gruppendiskussionen, Rollenspiele, Hausarbeiten sowie die Abschlussarbeit. Ergänzt wird dies durch die Förderung sog. Meta-Kognitiver Selbstlernkompetenz (z. B. reflexive Überprüfung des eigenen Lernprozesses, Strategien der Selbstmotivierung). Die MitarbeiterInnen des Antragstellers bzw. der Kooperationspartner verfügen über entsprechende Qualifikationen in der Erwachsenenendidaktik und langjährige Berufserfahrungen.

### 2.3 Output-Qualität des Projektes

Unter der Output-Qualität der Fortbildung werden zwei Aspekte verstanden: Hierzu zählen eine generelle Zufriedenheit der TeilnehmerInnen (a) und eine langfristige Anwendbarkeit der erworbenen Kompetenzen in den jeweiligen Kindertagesstätten (b).

zu a) Im Rahmen einer ersten eintägigen Pre-Testung von Fortbildungsinhalten zur Thematik\* konnten bei den TeilnehmerInnen (N=14) für den Bereich Seminarzufriedenheit „gute“ bis „sehr gute“ Werte ermittelt werden. Vor dem Erfahrungshintergrund der Testungen konnte eine erste Überarbeitung der Materialien vorgenommen werden.

zu b) Um die langfristige Umsetzbarkeit der erlernten Handlungskompetenzen zu sichern, wird in dem Curriculum eine Einheit in der jeweiligen Einrichtung durchgeführt. Diese Einheit dient insbesondere der Absicherung, dass zeitliche, räumliche und personelle Ressourcen für die Arbeit mit Eltern und Kindern aus suchtbelasteten Familien vorliegen. Ziel ist darüber hinaus, dass die Thematik in der Konzeption der Kindertagesstätten verankert wird.

### 3. Evaluation

Im Rahmen der Evaluation werden drei Aspekte untersucht:

a) Nehmen die TeilnehmerInnen durch die Fortbildung eine Zunahme ihrer Handlungskompetenz wahr? Hierbei wird eine modifizierte Variante des „Berliner Evaluationsinstrumentes für selbsteingeschätzte studentische Kompetenzen“ (BEvaKomp, Braun, 2008) entwickelt und eingesetzt. Die Evaluation berücksichtigt alle vier Kompetenzbereiche (Fach-, Methoden-, Sozial-, Personalkompetenz). Für den Fortbildungsbereich Methodenkompetenz wäre ein Beispiel-Item: *In Folge der Fortbildung kann ich bessere Gespräche mit betroffenen Eltern führen.*

b) Es wird darüber hinaus untersucht, welche „Bedingungen und Stolpersteine“ bei der Umsetzung der Fortbildungsinhalte in den Einrichtungen auftreten. Hierbei stehen z. B. folgende Fragen im Vordergrund: *Welche Ressourcen benötigen die Einrichtungen für eine langfristige Implementation der Fortbildungsinhalte (Raum, Zeit, Personal)? Welche Probleme ergeben sich bei der Umsetzung der Inhalte durch spezielle Zielgruppen (Kinder aus Armutsnähe, Kinder mit Migrationshintergrund)?*

c) Vor dem Hintergrund von b) wird analysiert, inwiefern sich die Fortbildungsinhalte in andere NIFBE-Regionen übertragen lassen.

---

\* Fortbildungsveranstaltung für die Fachberatung der ev. Tageseinrichtungen des Sprengel Lüneburgs, 28.10.09, Neetze

#### **4. Funktion der Kooperationspartner**

Im Rahmen des Projektes agiert, neben dem Antragssteller, ein Netzwerk der Einrichtungen:

a) Forschungs- und Entwicklungsprojekt NetzwerG des Instituts für Sozialarbeit/ Sozialpädagogik der Leuphana Universität Lüneburg, vertreten durch Prof. Dr. Angelika Henschel und Sozialoberamtsrat Rolf Krüger.

b) Diakonieverband der Kirchenkreise Lüneburg und Bleckede, vertreten durch die Geschäftsleitung Gabriel Siller, Ursula Kretschmer und die Präventionsfachkraft Dr. Olaf Backhaus.

zu a) Das NetzwerG ist für die wissenschaftlich anwendungsorientierte Begleitforschung beim Aufbau einer Weiterqualifizierung von BerufspraktikerInnen zuständig. Hierbei soll insbesondere von den Erfahrungen des Projektes KomPädenZ profitiert werden (<http://www.leuphana.de/angelika-henschel/forschung-projekte/kompaedenz.html>). Im Rahmen des Projektes liegen Ergebnisse bezüglich der Handlungskompetenz von ErzieherInnen vor. Diese Ergebnisse sollen in das Fortbildungscurriculum einfließen. Darüber hinaus verfügt Frau Professor Dr. Henschel über langjährige Erfahrung im Themenbereich Kindeswohlgefährdung und innerfamiliäre Gewalt. Frau Professor Dr. Henschel wird in Zusammenarbeit mit Herrn Dr. Olaf Backhaus, Diakonieverband Lüneburg / Bleckede (s. u.) das Evaluationsinstrument entwickeln.

zu b) Der Diakonieverband Lüneburg / Bleckede ist Träger der Fachstelle für Sucht und Suchtprävention, drobs Lüneburg. Die drobs Lüneburg ist für den fachlichen Input im Themengebiet innerfamiliäre Suchtproblematik zuständig. Das Projekt knüpft an regionale Präventions-Strukturen der drobs Lüneburg an. In den letzten Jahren wurden von der drobs Lüneburg verschiedene Präventionsprogramme im Elementarbereich realisiert. Hierzu zählen zum Beispiel das Projekt „Stressbewältigung bei Kindern aus sozialer Benachteiligung“ (2008-2009) oder das Projekt „Gefühle sind wie Farben“ (1993-1997) an Kindertagesstätten der Region Lüneburg /Harburg. Eine Mitarbeiterin des Diakonieverbandes und eine Mitarbeiterin des Antragstellers werden die Ausbildung durchführen. Herr Dr. Olaf Backhaus, Präventionsfachkraft drobs Lüneburg, wird die Schulung der AusbilderInnen übernehmen und die Evaluation durchführen. Darüber hinaus wird die stellvertretende Leitung des Diakonieverbandes, Frau Ursula Kretschmer, Fachkraft für den § 8a KJHG, das Projekt beraten.

#### **5. Zeitlicher Ablauf des Projektes**

Das gesamte Projekt gliedert sich in vier Abschnitte:

**Oktober 2010 - März 2011:** Im ersten Abschnitt werden aktuelle Interventionskonzepte zum Thema Kinder aus suchtblasteten Familien ausgewertet. Hierbei wird sowohl auf nationale als auch auf anglo-amerikanische Interventionskonzepte zurückgegriffen. Vor dem Hintergrund wird das vollständi-

ge Fortbildungskonzept entwickelt und eine Testung der Materialien in Kindertagesstätten vorgenommen.

**April 2011 - Juni 2011:** Im zweiten Abschnitt werden aus dem Kreis der 27 interessierten Einrichtungen 20 Einrichtungen ausgewählt. Darüber hinaus werden die AusbilderInnen geschult und das Evaluationsinstrument entwickelt.

**August 2011 - März 2012:** Im dritten Abschnitt des Projektes werden die acht Fortbildungseinheiten durchgeführt und evaluiert.

**April 2012 - Oktober 2012:** Im vierten Abschnitt des Projektes werden die Daten der Evaluation ausgewertet und der Abschlussbericht geschrieben.

## 2.5 Literatur

Anda, R. F., Croft, J. B., Felliti, V. J., Nordenberg, D., Giles, W. H., Williamson, D. F. & Giovino, G. A. (1999). Adverse Childhood experience and smoking during adolescence and adulthood. *Journal of the American Medical Association*, 282, S. 1652-1658.

Arnold, R. & Wieckenberg, U. (1999). Qualitätsentwicklung in der Kirche – am Beispiel des Bistums Trier. Bischöfliches Generalvikariat Trier, Abt. Personalförderung, Trier. [CD- Rom]

Backhaus, O., Denker, H., Marko, C. & Freiling, J. (im Druck). Stressbewältigungsprogramme bei Kindern aus sozialer Benachteiligung, Abschlussbericht der Pilotstudie in Kindertagesstätten, VGH-Stiftung Niedersachsen.

Baumgärtner, T. & Scharping, C. (2004). Kinder aus suchtblasteten Familien in der Modellregion Osdorf – ausgewählte Ergebnisse einer quantitativen Befragung unter MitarbeiterInnen und Fachkräften in unterschiedlichen Handlungsfeldern, Hamburg, Büro für Suchtprävention. Verfügbar unter: [http://www.suchthh.de/dokumente/MA-Befragung\\_neu.pdf](http://www.suchthh.de/dokumente/MA-Befragung_neu.pdf) [Zugriff 09.12.2009]

Braun, E. (2008). Das Berliner Evaluationsinstrument für selbsteingeschätzte studentische Kompetenzen (BEvaKomp), Göttingen, V & R Unipress.

Deegener, G. & Körner, W. (2006). Risikoerfassung bei Kindesmisshandlung und Vernachlässigung: Theorie, Praxis, Materialien, Lengerich, Pabst.

Dube, S., Anda, R. F., Felliti, V. J., Croft, J. B., Edwards, V. J. & Giles, W. H. (2001). Growing up with parental alcohol abuse, neglect, and household dysfunction, *Child Abuse & Neglect*, S. 1627-1640.

Ellis, D. A., Zucker, R. A. & Fitzgerald, H. E. (1997). The role of family influences in development and risk. *Alcohol Health & Research World*, 21, S. 107-113.

Kindler, H. (2006). Wie kann die Veränderungsbereitschaft und –fähigkeit von Eltern eingeschätzt werden? In: Kindler, H., Lillig, S., Blüml, H., Meysen, T. & Werner, A. (Hrsg.). *Handbuch Kindeswohlgefährdung nach § 1666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD)*, München, Deutsches Jugendinstitut e.V., S. 72-76.

Klein, M. (2007). *Kinder und Suchtgefahren, Risiken, Prävention, Hilfen*, Stuttgart, Schattauer.

Knop, J., Teasdale, T. W., Schulsinger, F. & Goodwin, D. W. (1985). A prospective study of young men at high risk for alcoholism: School behavior and achievement. *Journal of Studies on Alcohol*, 46, 273-278.

Kultusministerkonferenz (2005). Qualifikationsrahmen für deutsche Hochschulabschlüsse. Verfügbar unter: [http://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen\\_beschluesse/2005/2005\\_04\\_21-Qualifikationsrahmen-HS-Abschluesse.pdf](http://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/2005/2005_04_21-Qualifikationsrahmen-HS-Abschluesse.pdf) [Zugriff 09.12.2009]

Lachner, G. & Wittchen, H. U. (1997). Familiär übertragene Vulnerabilitätsmerkmale für Alkoholmissbrauch und –abhängigkeit. In: Watzl, H. & Rosenstroh, B. (Hrsg.). *Abhängigkeit und Missbrauch von Alkohol und Drogen*. Göttingen, Hogrefe.

Landesstelle für Gesundheitsförderung Rheinland-Pfalz (2007). *Leon findet seinen Weg, Bilderbuch und Handlungsleitfaden für pädagogische Fachkräfte für die Arbeit mit Kindern aus suchtbelasteten Familien*, Mainz.

Maier, W. (1997). Mechanismen der familiären Übertragung von Alkoholabhängigkeit und Alkoholabusus. In: Watzl, H. & Rockstroh, B. (Hrsg.). *Abhängigkeit und Missbrauch von Alkohol und Drogen*, Göttingen u. a. 1997, S. 91-107.

Marzinzik, K. (2007). Bericht der wissenschaftlichen Begleitung der Fortbildung Kita-MOVE– Motivierende Kurzintervention bei Eltern im Elementarbereich zur Wahrnehmung ihrer Erziehungsverantwortung, Fortbildung für pädagogische Fachkräfte im Elementarbereich. Verfügbar unter <http://www.ginko-ev.de/download/BerichtKitaMove.pdf> [Zugriff 09.12.2009]

Niedersächsisches Kultusministerium (2005): *Orientierungsplan für Bildung und Erziehung im Elementarbereich niedersächsischer Tageseinrichtungen für Kinder*, Hannover

Pinkvoss, F. (2009). *Kindeswohlgefährdung – Rechtliche Grundlagen und Orientierungen für Jugendhilfe, Schulen und Gesundheitswesen*, Berlin.

Schachel, H. (2005). *Was haben wir im Kopf? Die Grundlagen für gehirngerechtes Lehren und Lernen*, Linz, Veritas.

Schuckit, M. A. (1994). A clinical model of genetic influences in alcohol dependence. *Journal of Studies on Alcohol*, 55, 5-17.

Siebert, H. (2006). Methoden für die Bildungsarbeit, Bielefeld, Bertelsmann.

Sher, K. J., Gershuny, B. S., Peterson, L. & Raskin, G. (1997). The role of childhood stressors in the intergenerational transmission of alcohol disorders. *Journal of Abnormal Psychology*, 100, 427-448.

Winteler, A. (2008). Professionell lehren und lernen, Ein Praxishandbuch, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Wustman, C. (2008). Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern, Berlin, Cornelsen Scriptor.

Zobel, M. (2006). Kinder aus alkoholbelasteten Familien. Entwicklungsrisiken und –chancen, 2. Auflage, Göttingen, Hogrefe.